

---

Frank Vonk

## Die Praxis in der Metahistoriographie Alasdair MacIntyres Tugendbegriff und die Rekonstruktion in der Historiographie

### 0. Einleitende Überlegungen

Demjenigen, der sich in den verschiedenen Traditionen der Historiographie der Linguistik oder besser: der Rolle der Geschichtsschreibung in der und für die Linguistik einigermaßen auskennt, wird vor allem das Problem des wissenschaftlichen Status der Einzeluntersuchungen bewußt. Welche Entscheidungen werden getroffen im Bereich der Methodologie, der Begriffe und der Konzeptualisierungen, der Einordnung linguistischen Denkens in zeitgemäße Kontexte, des Einflusses bestimmter Denkbewegungen national und international, usw. Diese Fragestellungen bewegen sich im Bereich der Wissenschaftstheorie und der Epistemologie und bilden für manchen Linguisten Begleitfragen, die die eigene Forschung nicht oder nur nebenbei berühren.



Ein "gemütliches Beisammensein" in Trento (1993); "grappa", Eis und Bier bilden die beliebtesten Forschungsanregungen vieler Historiographen der Linguistik

Seit einigen Jahrzehnten aber bemühen sich unter anderen Peter Schmitter und Konrad Koerner, diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Nicht nur Einzeluntersuchungen zu einzelnen Linguisten oder zu bestimmten Perioden linguistischen Denkens sind aus ihrer Feder geflossen, sondern auch wissenschaftstheoretische Überlegungen zur eigenen Forschungspraxis und zur Praxis anderer. Ob es ihnen im Nachhinein gelungen ist, wissenschaftstheoretische Fragen für die Forschungspraxis interessant und sogar lohnend zu machen, ist eine Frage, auf die ich hier etwas näher eingehen möchte.

## 1. Zur historiographischen Forschungspraxis

Zunächst einmal die Frage, was denn für den Linguisten als solchen historiographisch interessant ist. Warum soll er sich um die Geschichte seiner Disziplin kümmern? Die Antwort auf diese Frage ist eigentlich recht uninteressant. Denn aus vielen historischen Detailuntersuchungen im Bereich der Lexik, Grammatik, Syntax, Semantik, usw. hat sich herausgestellt, daß historisch-philologische Untersuchungen eine mögliche Rechtfertigung bilden für das eigene linguistische Verfahren: man könnte zum Beispiel auf eine Kontinuität oder Diskontinuität der eigenen Forschungspraxis hinweisen, auf Forschungstraditionen, denen man mehr oder weniger bewußt angehört. Aber die historische Bedeutung soll selbstverständlich nicht mit dem aktuellen Wert linguistischer Untersuchungen verwechselt werden. Das heißt also, daß die historiographische Praxis ihrer eigenen Rechtfertigung bedarf. Kurz: kann ich mein Interesse an bestimmten Grammatikern, Sprachkulturen, Philosophen usw. nur aus historischer Kuriosität rechtfertigen oder gibt es andere Faktoren, die in die Forschung eingehen oder ihr zugrunde liegen?

### 1.1 Die Rechtfertigung in der historiographischen Praxis

Diese Rechtfertigung siedeln die Schmitterianer (vgl. Schmitter 1982; 1998) in der Metahistoriographie an, einem epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Forschungsbereich, der der Historiographie der Linguistik als Begründungszusammenhang über-/untergeordnet wird. Themen und Begriffe wie "Einfluß", "Narrativität", "Metasprache", "Forschungsprogramm", "(Dis-) Kontinuität" bilden im metahistoriographischen Vorgehen einen eigenen Diskurs, in dem ab und zu heftige Diskussionen entstehen. So zum Beispiel vor einigen Jahren (im April 1996) in Noordwijkerhout (Niederlande), wo sich Sprachwissenschaftshistoriker trafen, um metahistoriographische Probleme und Theoreme zu diskutieren. Es wurden vorher Referate ausgetauscht und kritisiert, damit ein lebendiger Austausch von Gedanken zum Thema "Metahistoriographie" entstand.

Dennoch ist etwas Merkwürdiges zu verzeichnen, wenn es darum geht, festzustellen, welche Bedeutung diese Diskussionen für die Entwicklung und Kontinuität der Historiographie der Linguistik als wissenschaftliche Disziplin haben und folglich: welche wissenschaftstheoretische Bedeutung sie für die Linguistik und ihre Geschichtsschreibung haben. Erstens ist es unklar, auf welchen Gegenstand sich die Historiographie der Linguistik bezieht. Daraus gehen klare methodologische Probleme hervor, z.B. wie man einen historischen Forschungsgegenstand bestimmt und be-

schreibt. Zweitens muß man sich fragen, ob sich überhaupt historiographische Bemühungen für die eigene linguistische Forschungspraxis lohnen, d.h.: wozu soll ich mich auf vergangene Bemühungen konzentrieren, die für mich wörtlich nicht mehr aktuell sind. Hindert dieses Verfahren nicht vielmehr meine Forschungen, es sei denn, ich bin ein Wissenschaftshistoriker der Linguistik. Das Problem bleibt natürlich die Selektion der Daten und der Nachweis der Relevanz von Theorien, Begriffen, Strömungen, Personen oder Manuskripten, die, weil nicht herausgegeben, auf die spätere Forschungspraxis keinen oder nur einen beschränkten Einfluß gehabt haben — man vergleiche hier die Vorlesungen De Saussures, die ab 1968 von Rudolf Engler herausgegeben worden sind oder die Einzelgrammatiken Wilhelm von Humboldts — oder Bücher, die sehr einflußreich gewesen sind — man denke an die verschiedenen klassischen Grammatiken, an philosophische Werke wie die von Descartes, Hume oder Kant —, auf briefliche Kontakte zwischen Forschern, die auf diese Weise in einen breiteren Diskussionsrahmen gestellt werden können, der vorher noch undenkbar war, usw. Sämtliche Gegenstandsbereiche erlauben eine historiographische Bearbeitung, die sich als solche also nicht a priori auf einzelne Gegenstände beschränkt. Denn eben diese Vielfalt an Gegenständen führt zur Einsicht der Unmöglichkeit eines "view from nowhere", eines festen Ausgangspunktes,<sup>1</sup> der subjektunabhängiges Wissen vermittelt (bereits eine *contradictio in terminis*). Phänomenologisch betrachtet sind alle Sprachäußerungen und Äußerungen über Sprache in welcher Erscheinungsform denn auch legitime Quellen der historiographischen Forschung. Hier ist auch noch darauf hinzuweisen, daß wissenschaftstheoretisch "Sprache" als Forschungsgegenstand unterschiedliche Erscheinungsweisen aufweist, was dazu führt, daß eine einzige wissenschaftliche Methode unzureichend ist, um diesen Erscheinungsweisen gerecht zu werden. Im 19. Jahrhundert hat sich das denn auch in unterschiedlichen Betrachtungsweisen sprachlicher Phänomene niedergeschlagen. Man vergleiche einerseits Schleichers Herangehensweise und die eines Wilhelm von Humboldt oder eines Jacob Grimm. Man denke an die physische und psychische "Seite" dieses Phänomens, die jeweils andere methodologische Ansprüche erhebt.

## 1.2 Der Kontext als Rechtfertigung

Für die Historiographie der Linguistik ist eine sprachimmanente Methodologie, eine Vorgehensweise, die Interpretationsrahmen (Kontexte) ausklammert, ein grundsätzliches Problem. Denn aus welchem Grund soll man sich wofür entscheiden, oder aber welche Theorien und Begriffe sind aus historischer Sicht wissenschaftsintern relevant? Und wer oder was bestimmt dies aus einer kontextunabhängigen Sicht, eines

1) Diese Bemerkung hat natürlich Konsequenzen für konzeptuelle und methodologische Selektionen. Auch die Bewertung der jeweiligen historiographischen Einzeluntersuchungen wird dadurch problematisiert. Denn ich könnte in allen Fällen versuchen, die eigene Position zu untermauern und Argumente zu finden in eher "relativistischen" Standpunkten. Diese Position aber kann zeit- und gegenstandsabhängig bedingt sein, aber auch Prinzipien oder Axiome vermitteln, die allgemein (intersubjektiv) anerkannt werden. Diese Problematik findet man wieder in Nagels Buch *The View from Nowhere*, worin das Problem der Subjektabhängigkeit des Weltverstehens gegenüber einem objektiven (subjektunabhängigen) Weltbild thematisiert wird (vgl. Nagel 1986).

“view from nowhere”? Dabei sollten wir uns auch verdeutlichen, daß Historisches aus einem Selektionsverfahren hervorgeht, das als solches den historischen Tatbeständen nicht unbedingt gerecht wird. Eine relevantere Frage ist hier, ob und welche Kontextfaktoren zur Erläuterung und zum Verstehen sprachlicher Ausdrucksformen wesentlich beitragen? Koerner geht zum Beispiel davon aus, daß Kontextualisierungen, das Begreifen des historischen, kulturellen und sprachlichen Zusammenhangs, wichtig, wenn nicht entscheidend für die historiographische Praxis sind. So könnte man, schreibt er, den mittelalterlichen Begriff der *significatio vocis* als Vorläufer des Saussureschen Terminus ‘signifié’ betrachten. Dieses Verständnis trägt aber wenig zum eigentlichen Verständnis des Saussureschen Forschungsprogramms bei, es sei denn, es gäbe explizite Aussagen Saussures über diese Tradition und die Nachwirkung in seinem sprachwissenschaftlichen Forschungsprogramm. Danach zu forschen ist zwar “interessant”, geht aber meiner Meinung nach eher aus reinem Zufall hervor. Eine wissenschaftstheoretische Systematik wie man sie zum Beispiel in Carl Hempels (1905-1997) “covering law model” antrifft, beeinflusst die Forschungspraxis der Historiographie der Linguistik kaum. Das deduktiv-nomologische Modell, das in den Naturwissenschaften zur Begründung von Gesetzmäßigkeiten führt, hat in den Geisteswissenschaften, in historischen und soziologischen Forschungen, keinen festen Ort. Zwar wurde versucht, historische *Erklärungen* zu finden, ohne historische Gesetze aber läßt sich kaum etwas historisch “erklären”. Darüber gibt es heutzutage eigentlich kaum noch Meinungsverschiedenheiten, weil Gesetze kein Ergebnis der Historiographie sein können, zum Beispiel, weil der Begriff der Kausalität kaum auf intentionales Handeln Einzelner angewandt werden kann. Die individuellen Randbedingungen (Kriterien) sind jeweils derart verschieden, daß sie sich kaum unter einen historischen Hut zwingen lassen. So kann ich zwar davon ausgehen, daß es einen konzeptuellen Zusammenhang zwischen der “significatio vocis” und Saussures “signifié” gibt, damit wird aber letztere nicht *erklärt*. Man könnte diese “Entdeckung” als einen Beitrag zur Beschreibung oder Darstellung eines gesamt europäischen Problemzusammenhangs auf der Ebene der Bedeutung betrachten, gesetzmäßig wird man kaum “Vernünftiges” dazu sagen können. Anders wird die ganze Sache natürlich, wenn bisher Unbekanntes aufgedeckt wird, so zum Beispiel Belege dafür, daß im 18. Jahrhundert in Mennonitenkreisen in Amsterdam Kontakte zu Studenten Isaac Newtons (1642-1727) bestanden, die dessen methodologische Einsichten in mathematisch oder axiomatisch aufgebauten Verhandlungen zum Ausdruck brachten. Einen gewissen Systemzwang findet man in den Werken, die in diesen Kreisen entstanden. So zum Beispiel bei Lambert ten Kate (1674-1731), der über Newton sagte, sein System sei, selbstverständlich auch aus religiösen Gründen (!), dem eines Descartes überlegen.<sup>2</sup> Dieser Versuch Noordegraafs trägt dazu bei, das historische Bild,

2) Vgl. Noordegraaf (2002). Über Newtons Rolle in den Amsterdamer Kreisen schreibt er (2002: 252): “In de Amsterdamse kringen, waarin Verwer en Ten Kate verkeerden, was Newton geen onbekende grootheid. Hij werd gezien als een superieur en bewonderenswaardig wetenschapper die er ook godsdienstig correcte ideeën op na hield. Ten Kate bijvoorbeeld ‘learn’d *English* on purpose to read Sir *Isaac Newton’s* Works, of which he was a great Admirer’ [...]. Door Verwer en ten Kate blijkt Newton als een sort exorcist ingezet te zijn tegen ‘foute’ denkers, verleidende geesten zoals Spinoza en Descartes. ‘Het newtonianisme werd de nieuwe religie,

das wir von dieser Epoche haben, in ein neues Licht zu rücken. Es zeigt außerdem, daß unsere Kenntnisse über historische Ereignisse und Zusammenhänge auch mit der Auswahl der historischen Ereignisse und Zusammenhänge zu tun haben. Ich kann mich als Ten Kate-Forscher natürlich auf sein sprachwissenschaftliches Werk konzentrieren, die Frage bleibt aber, ob die Ergänzung, die Jan Noordegraaf uns bietet, nicht wesentliche Einsichten in die Motive Ten Kates vermitteln, dieses Werk zu schreiben und zu veröffentlichen. Das andere Licht, das auf Ten Kates Forschungsprogramm fällt, macht anders orientierte und motivierte Darstellungen nicht überflüssig. Eben diese mit Dokumenten belegte Perspektivenvielfalt und das sprachmethodologische Interesse, das jene auszuklammern scheint, bietet dem Historiographen das reiche Erntegebiet, das er zu bestellen hat.

## 2. MacIntyres Gedankenexperiment

Man könnte in diesem Zusammenhang auch die Terminologie Alasdair MacIntyres benutzen, der in seinem ethischen Hauptwerk *After Virtue. A Study in Moral Theory* (deutsch: *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*) über "practices" redet, die als ein Zusammenhang von Forschungsunternehmen gedeutet werden. MacIntyre gibt mit seinem Buch eine für den Historiographen im Allgemeinen wohl durchdachte aber nicht unumstrittene Beschreibung der moralischen Krise der Gegenwart, die in manchen Hinsichten noch sehr aktuell ist (sowohl die Krise als die Beschreibung). In der Wissenschaftstheorie wird MacIntyres Ansatz als der erste Versuch betrachtet, die Narrativität als Charakteristikum menschlicher Handlungen auszuarbeiten:

'Narrative history [...] turns out to be the basic and essential genre for the characterisation of human actions'. In Erzählungen werden Handlungen verständlich gemacht, so MacIntyre: 'To identify an occurrence as an action is in the paradigmatic instances to identify it under a type of description which enables us to see that occurrence as flowing intelligibly from a human agent's intentions, motives, passions and purposes'. (In: Widderhoven et al. 1997: 373)

Es geht MacIntyre in seinem Werk methodologisch also vor allem darum, menschliche Handlungen im Rahmen eines vernünftigen (rekonstruierbaren) Lebenszusammenhangs darzustellen. Diese Darstellung wird durch Rationalität gekennzeichnet, denn die Handelnden sehen ihre Handlungen in bewußt intendierte Handlungsabläufe eingebettet, die von Außenseitern wieder *rekonstruierbar* sind (die sogenannte narrative Rekonstruktion aus der Außenseiterperspektive), aber als Rekonstruktionen doch wiederum einem Selektionsverfahren zugrunde liegen.

---

die een afdoend antwoord leek te geven op het verderfelijke mechanisme, waarvan de atheïstische consequenties werden gevreesd, [...]". Aus diesem Zitat kann man schließen, daß Einblicke in andere als sprachwissenschaftliche Werke, z.B. in die religiösen Verhandlungen, die damals verfaßt wurden, zu einem Verstehen der Entstehung und Entwicklung zeitgenössischer Ideen führen können, die aus dem rein linguistischen Werk nicht hervorgehen.

MacIntyre beginnt seinen narrativen Gang durch die Geschichte der Tugendlehre mit einem „beunruhigendem Gedankenexperiment“, das an Platons Zweiweltenlehre erinnert:

Stellen wir uns vor, die Naturwissenschaften würden das Opfer der Auswirkungen einer Katastrophe. Die Öffentlichkeit lastet den Wissenschaftlern mehrere verheerende Umweltpannen an. Es kommt verbreitet zu Unruhen, Labors werden niedergebrannt, Physiker gelyncht, Bücher und Geräte vernichtet. Schließlich übernimmt eine politische Bewegung des Nichts-Wissens die Macht und schafft mit Erfolg den naturwissenschaftlichen Unterricht an Schulen und Universitäten ab, indem sie die noch lebenden Wissenschaftler ins Gefängnis wirft und liquidiert.

(MacIntyre 1981 [1995]: 13)

Außer der erfreulichen Tatsache, daß diese Entwicklung die Geisteswissenschaften außer Betracht läßt — obwohl für sie auch ein solches Gedankenexperiment vorstellbar wäre —, steht bei MacIntyre eine Gegenbewegung auf, die diese „zerstörerische Bewegung“ bekämpft und allmählich das verlorengegangene historische Wissen rekonstruiert. Alte Theorien, Begriffe, wiedergefundene Bücher, zum Teil verkohlt, werden neu geschrieben und es entsteht eine Welt, in der Betätigungszusammenhänge („practices“) die alten naturwissenschaftlichen Forschungsbereiche wie Biologie, Chemie oder Physik „bruchstückhaft“ zusammenbauen.

### 2.1 Narrativität und Rekonstruktion des Lebenszusammenhangs

Die Skizze dieses „bruchstückhaften Wissens“ läßt eine Welt entstehen, in der die „alten Zusammenhänge“ nur zum Teil überliefert oder rekonstruiert sind. Entscheidend ist, daß dieses „rekonstruierende Vorgehen“ nichts mit Naturwissenschaften zu tun hat, sondern mit „Regeln der Konsistenz und Kohärenz“ (MacIntyre 1981 [1995: 14]) und nicht mit den verloren gegangenen Zusammenhängen selbst. Gewisse Methoden oder Regeln bestimmen den Forschungsgegenstand, die „practices“ (Praxis, Praxen), und die Terminologie die benutzt wird. Und man erkennt den Historiographen der Linguistik, der nicht unbedingt Verlorengegangenes neu aufzubauen versucht und mit seinen Möglichkeiten (Instrumenten, Begriffen, Theorien, Methoden) den historischen Zusammenhängen nachzukonstruieren versucht. Auch in der Tradition der Narrativistik spielt dieses Vorgehen in Praxen und als Praxis eine entscheidende methodologische Rolle:

[...] Geschichte [hat sich] als durch den Menschen bewirktes Geschehen in der Vergangenheit abgespielt [...] und [kann] heute nicht mehr direkt wahrgenommen werden [...]. Der Historiker muß Geschichte folglich re-konstruierend schaffen, indem er die sogenannten Fakten aus den Quellen (d.h. den Kulturprodukten im weitesten Sinne des Wortes) erschließt und diese Fakten zu Ereignisabläufen verbindet. Alle Ereignisse der Vergangenheit sind, [...], 'Werk einer solchen Rekonstruktion'. Der Versuch, Geschichte als rekonstruierende Erzählung zu begreifen, zielt demnach einerseits auf eine 'Grundbestimmung unseres Wissens von Geschichte überhaupt'. Dieser Ansatz erkennt Geschichte nicht als Wiedergabe, Darstellung, Beschreibung von Geschehenem, sondern als einen 'Wissensentwurf', in dem es auf Deutung und Sinnggebung ankommt. [...]. Während in diesen Ausführungen die Wesensbestimmung von Geschichte im Vordergrund steht, Geschichte

als rekonstruierende Erzählung begriffen, also als eine spezifische Form der Bedeutungskonstituierung erscheint, geht es andererseits in weiteren Überlegungen darum, deutlich zu machen, welche besondere Struktur (historischen) Erzählungen eignet. Die Bestimmung von Geschichte als einer rekonstruierenden Erzählung verweist eben zugleich darauf, daß es sich hier um ein *Erzählung* handelt, die durch ihre narrative Struktur gekennzeichnet ist. In welcher besonderen Weise nämlich die vom Historiker konstituierten Fakten miteinander in Beziehung gesetzt werden und auf welche Weise sie zu Ereignisabläufen verbunden werden können, welche Strukturen hier also zugrunde liegen, dies zu analysieren, ist eine zweite Aufgabe, die sich der Geschichtstheoretiker zu stellen hat. (Schmitter 1982: 55 f.)

Zwei Probleme gehen sofort aus dem Gedankenexperiment MacIntyres und der Darstellung der beiden Aufgaben des Geschichtstheoretikers bei Schmitter hervor:

- I. Ist es nur ein Gedankenexperiment? Oder sagt MacIntyre eigentlich, daß unsere heutige Situation eine nicht viel andere ist als die der "Gegenbewegung"? Das heißt: Befinden die Historiographen sich wirklich in einer derart unmöglichen Situation, daß wirkliche Sinnzusammenhänge kaum zu rekonstruieren sind? Dies bedeutet aber, daß wir uns in der heutigen Situation zwar um Bruchstücke aus unserer Vergangenheit kümmern, diese aber kaum im Sinne der damaligen Zusammenhänge verstehen können. Das ergibt ein recht pessimistisches Weltbild. Man könnte auch im Sinne Schmitters darauf hinweisen, daß die Sinnggebung aus *unserer* Rekonstruktion hervorgeht, was wiederum dazu führt, daß die damaligen Erkenntnisse nur mit unseren Begriffen und Methoden verständlich gemacht werden können, woraus, bekanntlich, vor allem Anachronismen hervorgehen.
- II. Oder können wir diese Situation ändern, indem wir uns mehr und ausführlicher um die traditionellen Sinnzusammenhänge kümmern müssen, damit wir verstehen, warum die schreckliche Situation, in der wir jetzt leben, so geworden ist. Hier gibt MacIntyre uns ein optimistischeres Weltbild, in dem für den Historiographen (der Moral, der Naturwissenschaften, der Linguistik) noch recht viel zu tun ist. Wir sind in der Lage, historische Konstrukte, die uns bruchstückhaft übermittelt sind, für uns sinnvoll und verständlich zu machen. Das historische Bewußtsein rechtfertigt bestimmte wissenschaftliche Entwicklungen, die vielleicht auch aus "historischen Mißverständnissen" zu verstehen sind.

In *After Virtue* schreibt MacIntyre das diese Geschichte im Gedankenexperiment tatsächlich als eine Hypothese gedacht ist, die zur adäquaten Beschreibung unserer aktuellen Situation zu verifizieren oder zu widerlegen ist:

Die Hypothese, die ich aufstellen möchte, lautet, daß in der Welt, in der wir heute leben, die Sprache der Moral ebenso verwaht ist wie die Sprache der Naturwissenschaft in dieser imaginären Welt. Wenn das zutrifft, besitzen wir heute nur noch Bruchstücke eines Begriffsschemas, Teile ohne Bezug zu jenem Kontext, der ihnen ihre Bedeutung verliehen hat. Wir besitzen in Wahrheit nur Scheinbilder der Moral, und wir gebrauchen weiterhin viele ihrer Schlüsselbegriffe. Aber wir haben zu einem großen Teil, wenn nicht sogar völlig, unser Verständnis, theoretisch wie praktisch, oder unsere Moral verloren. (MacIntyre 1981 [1995: 15])

## 2.2 Die "Praxis"

In seinem Buch versucht MacIntyre in groben Linien die verloren gegangenen Zusammenhänge aufzudecken, indem er den heutigen Versuchen, eine Moral zu entwickeln, kritisch entgegentritt. Der Stein des Anstoßes ist der heutige Emotivismus, der davon ausgeht, daß die rationale Rechtfertigung einer objektiven Moral gescheitert ist. Wohin MacIntyres Analysen führen, wird im Kapitel "The Nature of Virtues" klar: die Rekonstruktion von Begriffszusammenhängen, die als "practices" zum Beispiel die Moraltheorie und die unterschiedlichen Tugendkataloge aus homerischer, platonischer, aristotelischer oder christlicher Sicht erhellen:

Mit 'Praxis' meine ich jede kohärente und komplexe Form sozial begründeter, kooperativer menschlicher Tätigkeit, durch dieser Form von Tätigkeit inhärente Güter im Verlauf des Versuchs verwirklicht werden, jene Maßstäbe der Vortrefflichkeit zu erreichen, die dieser Form von Tätigkeit angemessen und zum Teil durch sie definiert sind, mit dem Ergebnis, daß menschliche Kräfte zur Erlangung der Vortrefflichkeit und menschliche Vorstellungen der involvierten Ziele und Güter systematisch erweitert werden. (MacIntyre 1981 [1995: 251 f.]

Eine Praxis ist somit ein sozial eingebettetes Betätigungsfeld, auf dem viele "tätig" sind und versuchen "besser" zu werden, indem sie zum Beispiel Autorität und (eigene) Unzulänglichkeit anerkennen. Das heißt also in der Chemie, daß man sich gleichsam normalwissenschaftlich übt, damit man letzten Endes als Autorität erkennt, welche Grenzen dieses "Üben" hat. Im Zusammenhang mit MacIntyres eigener Expertise, der Ethik und vor allem der Tugendethik, heißt es, das die Definition der "Tugend" gerade einer Praxis angehört:

*Eine Tugend ist eine erworbene menschliche Eigenschaft, deren Besitz und Ausübung uns im allgemeinen in die Lage versetzt, die Güter zu erreichen, die einer Praxis inhärent sind, und deren Fehlen wirksam verhindert, solche Güter zu erreichen.* (MacIntyre 1981 [1995: 255 f.]

Damit macht MacIntyre klar, daß unser moralisches Verhalten immer mit einer Lebenssituation zu tun hat, die von unterschiedlichen Interessenten bevölkert wird. Mein Verhalten wird sich moralisch nach einer bestimmten Praxis (Handlungskontext) richten, die mein Handeln erfolgreich macht, d.h. zum Erreichen bestimmter Güter führt. Nur mit "Gleichgestimmten" ist es also möglich, eine Praxis zu bestimmen und die gegenseitigen Beziehungen zu verstehen. Aus ethischer Sicht ist es zum Beispiel von Bedeutung, daß man dieselben Tugenden anerkennt und alle dieselbe Vorstellung von zum Beispiel "Vortrefflichkeit" haben. Wenn dies nicht der Fall ist, lebt man gleichsam in verschiedenen Welten, in der Wissenschaft in verschiedenen Paradigmen.

## 2.3 Die Erzählung in der Praxis

Jede Praxis besteht aus bestimmten, nicht immer explizit gemachten Beziehungen, die u.a. aus anerkannten Tugenden bestehen. Diese Beziehungen bilden das Geflecht, das die Praxis definiert. Mein Handeln erfolgt somit gemäß den Ansprüchen der Anderen, die als Ziel, als Erfüllung, mein Handeln lenken. Dieses Geflecht zu rekon-



struieren sieht MacIntyre als seine wichtigste Aufgabe. Die teleologische Dimension dieses aristotelischen Denkers bestimmt gleichsam die Art und Weise, wie ich meine Geschichte erzähle: Sie bildet die Grenze der Erzählung:

Es ist für Philosophen und normal Handelnde ein begrifflicher Allgemeinplatz, daß ein und derselbe Abschnitt menschlichen Verhaltens auf mehrere Arten richtig charakterisiert werden kann. Aus die Frage: "Was macht er gerade?" können die wahren und hinreichenden Antworten gegeben werden: "Er gräbt", "Er arbeitet im Garten", "Er schafft sich Bewegung", "Er trifft Vorkehrungen für den Winter" oder "Er tut seiner Frau einen Gefallen". Einige dieser Antworten geben Auskunft über die Intentionen des Handelnden, andere über unbeabsichtigte Folgen seines Handelns, und von diesen unbeabsichtigten Folgen sind einige vielleicht so, daß sich der Handelnde ihrer bewußt ist, andere nicht. Es muß sofort angemerkt werden, daß jede Antwort auf Fragen, wie wir einen bestimmten Verhaltensabschnitt verstehen oder erklären sollen, eine vorausgehende Antwort auf die Frage voraussetzt, wie diese verschiedenen richtigen Antworten auf die Frage "Was macht er gerade?" zueinander in Beziehung stehen. Denn wenn jemand als eigentliche Intention den Garten vor Wintereinbruch in Ordnung bringen will, und er sich dabei nur zufällig Bewegung verschafft und seiner Frau einen Gefallen tut, haben wir eine bestimmte Verhaltensweise, die zu erklären ist; aber wenn die eigentliche Intention des Handelnden die ist, seiner Frau einen Gefallen zu tun, indem er sich Bewegung verschafft, haben wir eine ganz anders geartete Verhaltensweise zu erklären, und wir müssen in eine andere Richtung blicken, wenn wir sie verstehen und erklären wollen. (MacIntyre 1981 [1995: 275 f.])

Diese Ausführungen bieten einen Einblick in die Problematik der Narrativität, wenn nur von der Außenseiterperspektive aus menschliche Handlungen beschrieben und verstanden werden können — im vorangehenden Beispiel: das Graben im Garten. Es geht also auch darum, irgendwie herauszufinden, wie die Handelnden selbst ihre Handlungen beschreiben würden, damit das Telos ihrer Handlungen den Außenseitern bewußt und das unwissenschaftliche Spekulieren vermieden werden kann, obwohl Spekulationen als Hypothesen weiteren Forschungen zugrundegelegt werden können. Die Frage, die hier selbstverständlich stehenbleibt, ist die, ob Erzählungen und die Rekonstruktion von Handlungszusammenhängen letztendlich zu einsichtigem Verstehen von historischen Ereignissen führen kann. Dann, weil keine Gesetzmäßigkeiten gesucht werden — das hat ja mit der Einzigartigkeit jedes historischen Ereignisses zu tun —, ist das Streben nach einer erklärungsähnlicher Darstellungsstruktur sogar unerwünscht.

Für den Historiographen bringt diese Auffassung MacIntyres noch ein zusätzliches Problem mit sich: Er lebt gleichsam in zwei Welten, die völlig verschieden sind, nur daß er sich die "vergangene Welt" durch methodisches Vorgehen anzueignen sucht, was der historischen Entwicklung nicht unbedingt entspricht; eben weil wir nicht sämtliche Handlungsintentionen, die eine Erzählung ergeben, kennen, sondern nur einige bestimmte, die im Nachhinein jene Handlungen als vernünftig, rational rekonstruierbar erscheinen lassen. Wie wir zum Beispiel unser systematisches Denken praktizieren, braucht nicht der Praxis der Chemiker, Biologen, Ethiker, Theologen usw. des 16. Jahrhunderts zu entsprechen, weil ihre Ziele eben andere

waren, die für uns und unsere wissenschaftlichen Interessen weniger relevant zu sein scheinen — man vergleiche in diesem Zusammenhang den theologische Rahmen von Newtons Physik.

### 3. Metahistoriographie und Narrativität

Welche Bedeutung haben nun diese Überlegungen für “die” Metahistoriographie? Anders Ahlqvist hat schon mal gesagt, das “Metaieren” sei eine typische deutsche Angelegenheit, die eigentliche historiographische Forschung durch philosophische Seitensprünge zu ersetzen. Eine interessante Hypothese, die man ohne große Probleme dem von MacIntyre dargestellten narrativen Lebenszusammenhang zuordnen kann. Denn wenn wir uns zum Beispiel Schmitters Studien zur Sprachwissenschaftsgeschichte ansehen, dann sieht man ein Vorgehen auf beiden Ebenen: detaillierte Einzeluntersuchungen zu Humboldt, zur Semasiologie, zur antiken Sprachauffassung oder zur romantischen Sprachforschung und metahistoriographische Überlegungen zum Beispiel zum Forschungsprogramm im Werk von Imre Lakatos (1922-1974). Dieser Begriff des Forschungsprogramms steht aber nicht isoliert da, sondern dient der Sprachwissenschaftshistoriographie als Entscheidungskriterium für ein wissenschaftsinternes Verfahren:

Der [...] Primat der ‘internen’ Geschichte wird von Lakatos [...] dadurch begründet, daß er die Wissenschaft als ein Unternehmen definiert, dessen Aufgabe das ‘Lösen von Problemen’ ist. Und weil die Untersuchung die Entwicklung von Problemstellungen und Lösungen der ‘rationalen Rekonstruktion’, d.h. der internen Geschichte, zufällt, stellt Lakatos im Rahmen seiner Methodologie auch die Forderung auf, daß der Wissenschaftshistoriker primär die interne und erst sekundär die externe Geschichte einer Wissenschaft heranzuziehen habe. (Schmitter 1998: 143)

Die Frage ist natürlich die, ob diese Entscheidung in *allen Fällen* der historischen Forschung ein zutreffendes Bild ergibt (auch Schmitter weist *en passant* darauf hin, vgl. Schmitter 1998: 148). Man kann sich nämlich sehr gut vorstellen, daß Problemlösungsversuche keineswegs wissenschaftsintern motiviert sind, sondern sich zuerst aus wissenschaftsexternen Motiven ergeben. Man kann sich auch vorstellen, daß das Forschungsprogramm und die Berücksichtigung der wissenschaftsinternen Probleme sich vor allem eignen im Bereich der Naturwissenschaften, während an die Geisteswissenschaften von der narrativen Position aus sinnvoller herangegangen werden kann. Ich gehe hier davon aus, daß Sprache vor allem Handeln ist und erst in abgeleitetem Sinne Strukturmerkmale aufweist, die vielmehr ihren naturwissenschaftlichen Charakter darstellen.

#### 3.1 Eine persönliche Anmerkung

Nun ist es mir in den vergangenen 20 Jahren aufgefallen, daß nicht alle deutschen Sprachforscher sich auf diese Seitensprünge konzentrieren, sondern auch und vor allem auf die Historiographie, die man als “Geschichtsschreibungspraxis” bezeichnen kann, ohne daß die zugrundeliegenden Charakteristika dieser Forschungspraxis immer klar sind. Die metahistoriographische Ebene ist die, die die Auswahl von Tech-

niken, Begriffen, Theorien reflektiert (vgl. D'hulst 2001: 3). Sie liegt also der historiographischen Praxis zugrunde, obwohl sie eigentlich kaum ein expliziter Teil der historiographischen Forschungspraxis ist. MacIntyre ist sich dieser Problematik der Geschichtsschreibung wohl bewußt, obwohl man sich fragen kann, ob die Entscheidung für eine narrative Praxis, in der über menschliches Verhalten situationsgerecht berichtet werden kann, nicht auch eine bestimmte Perspektive bietet, die anderen Einsichten (zum Beispiel wissenschaftsinternen) das Licht nimmt. Wenn ich aber historische Ereignisse mit menschlichem Handeln in Zusammenhang bringe, so MacIntyre, dann bietet die narratio ein Verstehensmodell, das uns ermöglicht, jene historischen Ereignisse als rational nachvollziehbare Ergebnisse von Motiven, Emotionen, Gedanken, Intentionen und Zwecken von Menschen zu betrachten.

#### 4. Weiterführende Gedanken?

Man kann diese Überlegungen abschließen mit den Problemen, die aus MacIntyres Werk hervorgehen. Zum Beispiel, ob wir überhaupt in der Lage sind, die von ihm gebrachten narrativen Praxen aufzudecken, ohne unser eigenes Denken, unser "bruchstückhaftes Wissen" einzusetzen. Man könnte aber auch den Ausgangspunkt verteidigen, daß die wissenschaftstheoretische Problematik eine rein rhetorische ist. Wissenschaft ist nichts anderes als Politik – und wenn das schon immer der Fall gewesen sein sollte, liefere Einblicke in die Praxen der Politik mehr als eine wissenschaftsimmanente Betrachtung. Die Politik propagiert ihre Ideen und lockt Bürger und Wissenschaftler in ihre Falle. So könnte man versucht sein, wissenschaftliche Fortschritte mit Logik und Rationalität in Zusammenhang zu bringen. Sind sie aber nicht vielmehr Ergebnisse rhetorischer Hilfsmittel, von Zufall oder Glück, von politischen Entscheidungen (vgl. Pera 1994: 6), bestimmte Forschungsprojekte finanziell zu unterstützen und andere nicht, zum Beispiel, weil sie zur Bekämpfung von Krankheiten beitragen, und andere nicht? Aber diese Gedanken verlangen ein anderes Kapitel.

#### Bibliographie

- Arnett, Ronald C.  
1996 "After Virtue, Alasdair MacIntyre".  
[Internetseite: <http://www.home.duq.edu/~arnett/virtue.html>].  
[<http://www.home.duq.edu/~arnett/aftervirtue.htm> //]
- Beauchamp, Tom L.  
2001 *Philosophical Ethics*. 3rd ed. Boston etc.: McGraw Hill.
- D'hulst, Lieven  
2001 "Towards a Metahistoriography in Translation Research". [Internetseite: <http://www.soas.ac.uk/Literatures/satranslations/D'hulst.pdf>].
- MacIntyre, Alasdair  
1984 *After Virtue. A Study in Moral Theory* [1981]. 2nd ed. Indiana: Notre Dame University

- Press.  
[Deutsch 1995: *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp].
- Nagel, Thomas  
1986 *The View from Nowhere*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Oakes, Edward T.  
1996 "The Achievement of Alasdair MacIntyre".  
[Internetseite: <http://www.firstthings.com/ftissues/ft9608/articles/oakes.html>].
- Pera, Marcello  
1994 *The Discourse of Science*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Schmitter, Peter  
1982 *Untersuchungen zur Historiographie der Linguistik. Struktur – Methodik – theoretische Fundierung*. Tübingen: Narr. (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 181.).  
1998 "Der Begriff des Forschungsprogramms als metahistoriographische Kategorie der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Linguistik". *Metahistoriography. Theoretical and Methodological Aspects of the Historiography of Linguistics*. Ed. by Peter Schmitter, Marijke van der Wal. Münster: Nodus Publikationen, 133-152.
- Widdershoven, C. et al.  
1997 *Wetenschapsleer*. 2. Aufl. Heerlen: Open Universiteit.